

deBook  
www.diogenes.ch



**Bernhard  
Schlink**  
*Selbs  
Betrug*

*Roman · Diogenes*

gewesen wären. Aber bei aller Gleichgültigkeit – in dem Ministerialorchester, in dem der herrische Ministerialdirigent Salger den Taktstock führte, wollte ich meine Flöte nicht spielen.

Als ich am nächsten Morgen wieder zu meinem Büro in der Augustaanlage kam, hing an der Klappe unten in der Tür der kleine gelbe Zettel der Deutschen Bundespost: »Sehen Sie bitte sofort in Ihren Hausbriefkasten!« Das wäre nicht nötig gewesen; die Briefe fallen durch die Klappe auf den Boden des ehemaligen Tabakladens, in dem mein Schreibtisch, dahinter ein Sessel, davor zwei Stühle, ein Aktenschrank und eine Zimmerpalme stehen. Ich hasse Zimmerpalmen.

Der Eilbrief war dick. Ein Bündel

Hundertmarkscheine zwischen einer gefalteten beschriebenen Seite.

*Sehr geehrter Herr Selb, bitte verstehen und entschuldigen Sie mein Verhalten vorhin am Telephon aus der Anspannung, unter der meine Frau und ich seit Wochen [12] stehen. Ich kann nicht annehmen, daß Sie wegen des fehlgelaufenen Telefongesprächs Ihre Hilfe verweigern. Erlauben Sie, daß ich als Anzahlung für Ihre Bemühungen DM 5000.- beilege. Bitte bleiben Sie über o. a. Telephonnummer in Kontakt mit mir. Zwar werden Sie in den nächsten Wochen nur meinen Anrufbeantworter erreichen; ich muß meine Frau aus der Hölle des Wartens herausreißen. Aber ich höre meinen Anrufbeantworter auch aus der Ferne*

*regelmäßig ab und werde Sie auf Wunsch  
alsbald zurückrufen.*

*Salger.*

Ich holte den Sambuca, die Kaffeedose und das Glas aus dem Schreibtisch und schenkte mir ein. Dann saß ich im Sessel, ließ die Bohnen zwischen den Zähnen knacken und das klare, ölige Zeug Zunge und Kehle hinunterrollen. Es brannte, und der Rauch der ersten Zigarette tat in der Brust weh. Ich sah durch das ehemalige Schaufenster hinaus. Es regnete in dichten, grauen Schnüren. Im Rauschen des Verkehrs war das Zischen der Reifen auf der nassen Straße lauter als das Brummen der Motoren.

Nach dem zweiten Glas zählte ich die fünfzig Hundertmarkscheine. Ich drehte und

wendete den Umschlag, der ebenso wie der Brief keine Adresse von Salger trug. Ich rief die angegebene Bonner Telephonnummer an.

»Sie sind mit dem automatischen Anrufbeantworter der Telephonnummer 411788 verbunden. Ihre Nachricht, die von beliebiger Länge sein kann, wird innerhalb von 24 Stunden abgehört und beantwortet. Bitte sprechen Sie jetzt.«

[13] Ich rief auch die Auskunft an und war nicht erstaunt, daß für Salger in Bonn keine Telephonnummer vermerkt war. Vermutlich stand er auch nicht im Adreßbuch. Das war grundsätzlich in Ordnung, der Mann schützte seine Privatsphäre. Aber warum mußte er seine Privatsphäre gegen den eigenen Privatdetektiv schützen? Und warum konnte er nicht so kooperativ sein, mir die

Heidelberger Adresse seiner Tochter mitzuteilen? Außerdem waren 5000 Mark viel zuviel.

Dann fühlte ich, daß noch etwas im Umschlag war. Leos Bild. Ich holte es heraus und lehnte es an den kleinen steinernen Löwen, den ich vor Jahren aus Venedig mitgebracht habe und der auf meinem Schreibtisch das Telephon und den Anrufbeantworter, Füllhalter, Bleistifte und Notizen, Zigaretten und Feuerzeug bewacht. Ein überhell ausgeleuchtetes Automatenphoto auf billigem Papier. Es mußte vier oder fünf Jahre alt sein; Leo sah mich an, als habe sie sich gerade entschlossen, erwachsen zu werden, nicht mehr Mädchen, sondern Frau zu sein. Noch etwas lag in ihren Augen: eine Frage, eine Erwartung, ein Vorwurf, ein Trotz